

Neustadt
Dresden
in der Expedition
von H. Meißner
Casse Nr. 3
zu haben.

Sächsische Vorzeitung.

Preis:
vierteljährlich
12½ Ngr. Zu
bezahlen durch
alle Post-An-
stalten.

Ein unterhaltendes Wochenblatt für den Bürger und Landmann.

Redacteur und Verleger: Friedrich Walther.

Politische Weltschau.

Deutschland. Wie aus Frankfurt a. M. berichtet wird, lauten zwar die von den deutschen Bundesregierungen in der holsteinischen Angelegenheit erlassenen Instructionen im Wesentlichen übereinstimmend und findet namentlich zwischen Preußen und Oesterreich ein vollständiges Einverständnis statt; was aber über die Berathungen des Ausschusses verlautet, bestätigt die Befürchtung, daß eine definitive Entscheidung der dänischen Streitfrage noch auf lange hinausgeschoben zu werden droht. Es sei, heißt es in dieser Beziehung, der dänischen Erklärung nur ein formeller Charakter beizulegen, und wenn demselben entsprechend neue Verhandlungen mit den holsteinischen Ständen und der Bundes-Versammlung in Aussicht zu nehmen, so komme es vor Allem auf die materiellen Vorlagen für dieselben an. Man werde in dieser Richtung hin ein ungesäumtes Vorgehen von Dänemark verlangen. Die Bundesversammlung werde übrigens die Beschlußnahme so weit möglich beschleunigen. Von einem bestimmten Termin, bis zu welchem die dänische Regierung angeben soll, was sie nach Allem endlich den holsteinischen Ständen Positives vorschlagen wolle, ist nicht die Rede; es scheint nur im Allgemeinen ein „ungesäumtes Vorgehen“ empfohlen zu werden.

Dem Vernehmen nach stehen wegen der Auswanderung aus deutschen Bundesstaaten neue beschränkende Maßregeln in Aussicht, die den bereits dieses Jahr in Abnahme begriffenen Auswandererstrom abermals bedeutend schwächen dürften. Wie man hört, soll für die Folge die Auswanderung militärpflichtiger Personen nicht mehr gestattet werden; es soll ferner auf Kapital, welches infolge von Auswanderung ausgeführt wird, eine höhere Steuer gelegt und endlich sollen die Auswanderungs-Agenturen gänzlich verboten werden. Die Bestätigung dieser letzteren Angabe wird indessen noch abzuwarten sein; so weit wird man schwerlich gehen, da dieses Agenturwesen bereits in den meisten Bundesstaaten von den Behörden überwacht wird.

In Baiern gewinnt das Klosterwesen wieder einen Umfang, der stark an die Zeiten des Mittelalters erinnert. Gegenwärtig geht man wieder mit der Begründung eines Trappistenklosters um. Im Ganzen zählt man in Baiern 52 Männer- und 147 Frauenklöster und Hospizien; unter ersteren befinden sich 38 mit Bettelmönchen besetzt, die Frauenklöster aber sind, mit Einschluß der barmherzigen Schwestern, mit 1717 Frauen und Novizinnen und 232 Baienschwestern bevölkert. — In Württemberg hat die Regierung die vielbesprochenen Gesekentwürfe, welche die Entschädigungs- und Ablösungsfrage betreffen, wieder zurückgezogen. Ob diese Angelegenheit, welche im ganzen Lande einem lebhaften Widerspruche begegnet, damit definitiv beseitigt oder nur vertagt werden soll, ist nicht anzugeben; wahrscheinlich handelt es sich aber nur um eine Vertagung. — Auch in Kurhessen haben neuerdings die Standesherrn von der Regierung die Wiederherstellung der ihnen vorgeblich widerrechtlich entzogenen Privilegien und Gerechtsame verlangt; sie sind aber mit ihren Forderungen

Zwanzigster Jahrgang II. Quartal.

nicht bloß bis auf das Jahr 1848 zurückgegangen, sondern sie verlangen, daß die Zustände vor 1833 wieder hergestellt werden. Die Regierung hat jedoch diese Reclamationen als unberechtigt zurückgewiesen.

Preußen. Die Vorlage der Regierung wegen Erhöhung der Rübenzuckersteuer (von 6 auf 7½ Ngr. pr. Ctr. Rüben) ist im Abgeordnetenhaus nach einer sehr umfangreichen Debatte angenommen worden. Sobald das Herrenhaus über dieses Gesetz entschieden haben wird, soll der Schluß des Landtags erfolgen. Das Herrenhaus hat in seiner Sitzung vom 21. April den einstimmigen Beschluß gefaßt, die Regierung zu ersuchen, in dem geeigneten Wege dahin zu wirken, daß die in einzelnen deutschen Bundesstaaten bestehenden öffentlichen Spielhäuser, welche sich leider des obrikeitlichen Schutzes erfreuen, sobald als möglich beseitigt werden. Das ruhige Gewährenlassen des Bundestages wurde bei dieser Gelegenheit von einem Mitglied der Rechten, Prof. Stahl, scharf beurtheilt und dabei auf die Energie hingewiesen, mit welcher seiner Zeit die Nationalversammlung die Aufhebung der öffentlichen Spielhöllen durchzuführen gewußt habe. (S. Nr. 15).

Oesterreich. Die Ausführung des Concordats stößt in einigen Provinzen auf so vielfache Schwierigkeiten, daß die Regierung beabsichtigt, einen Bevollmächtigten zur Ausgleichung der vorhandenen Differenzen nach Rom zu senden. — Der Kaiser hat einer bedeutenden Anzahl von Offizieren höheren und niederen Grades, die wegen Betheiligung an den Ereignissen der Jahre 1848 und 1849 in Ungarn verurtheilt und dann begnadigt wurden, nun auch Gnadengehälter zugewiesen. — In vergangener Woche wurde ein früheres Mitglied des Verwaltungsraths der österreichischen Creditbank, Notar Dr. Zugschwerdt, wegen Betrugs und Veruntreuung zu sechs Jahren schwerem Kerker verurtheilt. Der Verurtheilte lebte früher in guten Verhältnissen und nahm eine sehr geachtete Stellung ein, bis ihn die Wuth der Speculation erfaßte und dem Börsenschwindel zutrieb; die Summen, um deren Erlaß es sich handelte, betrugen mit Einschluß der unerledigt gebliebenen Börsendifferenzen 574,734 Fl. — In dem Strafhaus zu Illava bei Trentschin, einem Gefängniß für schwere Verbrecher, hat ein sehr gefährlicher Aufstand der Strafgefangenen zum Zweck der Befreiung stattgefunden. Die Wachmannschaft stürmte, 10 Verbrecher und 4 Gefängnißwärter blieben todt, mehrere wurden verwundet.

Italien. Fast in allen Theilen der italienischen Halbinsel sieht's wieder einmal recht unheimlich aus. Die politischen Parteien, welche auf einen Umsturz der bestehenden Verhältnisse hinarbeiten, treten seit einiger Zeit offener und entschiedener hervor, und das an den Kaiser Napoleon gerichtete Schreiben Drisini's, worin er den Beherrscher Frankreichs als den künftigen Retter Italiens feiert, hat den Unabhängigkeitsbestrebungen, welche namentlich in Sardinien geübt werden, einen neuen Impuls verliehen. Unter diesen Umständen gewinnt der Conflict, welcher sich zwischen Neapel und Sardinien entsponnen, eine erhöhte Bedeutung, da die nationale Partei auf eine Einmischung der Westmächte

zu ihren Gunsten rechnen zu dürfen glaubt. Die Ursache des zwischen den beiden italienischen Regierungen obwaltenden Streites stammt bekanntlich noch aus dem vorigen Jahre. Ende Juni hatten sich auf dem sardinischen Dampfschiffe Cagliari, welches die Verbindung zwischen Genua und der Insel Sardinien unterhielt, ungefähr 30 Personen, unter dem Vorwande, nach Tunis zu reisen, in Genua eingeschifft; als das Dampfschiff auf hoher See angekommen war, näherten sich demselben mehrere Barken mit Bewaffneten; in demselben Augenblicke bemächtigten sich die nach Tunis eingeschriebenen Passagiere des Kapitäns und der Matrosen, und ein unter Ersteren befindlicher ehemaliger Schiffskapitän übernahm die Leitung des „Cagliari“, nachdem vorher die bewaffnete Mannschaft aus den Barken an Bord genommen worden war. Das Schiff befand sich nun in den Händen von Auführern, die nach einem festen Plan handelten und gegen die Insel Ponza steuerten, wo sie die Republik proklamirten; ein Gleiches geschah später in Sapri, und es schien dieser Putsch mit den gleichzeitig ausgebrochenen Aufständen in Neapel, Livorno und Genua im Zusammenhange zu stehen. Der Cagliari wurde bald darauf von zwei neapolitanischen Kriegsschiffen auf offener See genommen, womit der Aufstand sein Ende erreichte. Den Insurgenten wurde der Proceß gemacht, auch gegen den Kapitän und die übrige Mannschaft die Untersuchung eingeleitet, das weggenommene Dampfschiff aber von der neapolitanischen Regierung zurückgehalten. Diese Beschlagnahme und die Inhaftirung der sardinischen Besatzung bildet den eigentlichen Streitpunkt. Die sardinische Regierung spricht der neapolitanischen das Recht zu diesem Verfahren ab, da der Cagliari nur gezwungen an dem revolutionären Unternehmen theilgenommen hat; Neapel dagegen behauptet, in seinem vollen Rechte zu sein, und es hat dieser Conflict zu einem erbitterten Notenwechsel Anlaß gegeben, welcher schließlich dahin führte, daß Sardinien mit Repressalien drohte. Der König von Neapel hat darauf keine Antwort gegeben, sondern statt dessen die Ausrüstung eines Geschwaders und die Errichtung eines Lagers bei Gaëta angeordnet, so daß an eine Nachgiebigkeit seinerseits wohl nicht gedacht werden kann. Sardinien aber ist durch sein kriegerisches Verfahren in eine üble Lage gerathen; die dasige Regierung hat dabei offenbar auf eine kräftige Unterstützung der Westmächte gehofft, eine Hoffnung, die sich jedoch nicht vollständig zu erfüllen scheint. Das englische Ministerium hat früher allerdings der sardinischen Regierung in einer Note die Zusicherung gegeben, daß es die Forderung wegen Herausgabe des Cagliari unterstützen werde, und darauf wurde in Turin gebaut, da man von Frankreich ein Gleiches erwarten zu dürfen glaubte. England hat nun zwar von Neapel die Freilassung zweier englischer Maschinisten, welche auf dem Cagliari angestellt waren, verlangt und gewährt erhalten, es hat ferner eine Entschädigung wegen widerrechtlicher Gefangenhaltung jener beiden Engländer gefordert; was aber die Wegnahme des Cagliari anlangt, so erklärt jetzt das englische Cabinet, Neapel sei dabei in seinem vollen Rechte und es lasse sich dagegen nichts thun. Die früher der sardinischen Regierung gegebene schriftliche Zusicherung wird als ein — Schreibfehler bezeichnet und der Legationssecretär, welcher die Note angeblich falsch entworfen hat, wird abberufen, der Gesandte, welcher sie aus Versehen unterschrieben hat, bleibt aber auf seinem Posten. Daß ein solches Verfahren vorkommen kann, ist freilich unerhört, und die Politik Englands erscheint dabei in einem ganz eigenthümlichen Lichte. Aber der sardinischen Regierung ist dadurch die allergrößte Verlegenheit bereitet worden, da sie, ohne sich eine Blöße zu geben, die gegen Neapel ausgesprochene Drohung nicht gut zurücknehmen kann, während sie bei Ausführung der letzteren die Unterstützung Englands und Frankreichs nicht gut zu entbehren vermag.

Was nun das Verhältniß Sardinien zu Frankreich anlangt, so hängt dessen Befestigung oder Lockerung von

dem Ergebnisse der gegenwärtigen Kammerverhandlungen in Turin ab. Es handelt sich dabei um die Annahme oder Verwerfung des Deforesta'schen Gesetzesentwurfs, welcher, wie man behauptet, auf Andringen Frankreichs eingebracht worden ist. Dieses Gesetz verfolgt den Zweck, Verschwörungen gegen auswärtige Herrscher, die Vertheidigung des politischen Mordmords in der Presse und andere ähnliche Verbrechen und Vergehen nachdrücklicher, als dies bisher geschehen konnte, zur Untersuchung zu ziehen und mit härteren Strafen zu belegen. Das Ministerium hat aus der Annahme des Entwurfs eine Kabinettsfrage gemacht, und dies ist wohl der Grund, daß auch conservative Mitglieder der Kammer gegen die Vorlage sprechen, weil sie hoffen, dadurch, daß sie in dem vorliegenden Falle Hand in Hand mit der radicalen Partei gehen, das liberale Ministerium des Grafen Cavour zu stürzen. Dagegen wird das Gesetz von den Liberalen befürwortet. Der Erfolg ist noch unentschieden, aber er wird, wie schon bemerkt, entscheidend für die künftige Allianz zwischen Sardinien und Frankreich sein, und letztere Macht denkt wahrscheinlich auch ihr Verhalten in der Cagliari-Angelegenheit darnach zu regeln. Als charakteristisch verdient aber schon jetzt hervorgehoben zu werden, daß sowohl der Minister Cavour, als auch einzelne Mitglieder der Kammer ein festes Bündniß mit Frankreich als die sicherste Bürgschaft für die Befreiung Italiens bezeichnen; auf Napoleon III., sagen sie, müsse Italien seine Blicke richten, er sei es, welcher früher die Waffen für die italienische Sache ergriffen, von ihm seien auch fernerhin große Thaten zu erwarten, die den unterdrückten Völkern Italiens die Freiheit bringen würden! Mit solchen Hoffnungen trägt man sich in Turin, und es scheint fast, als ob sich dieselben auf bestimmte, in Paris gemachte Zusicherungen gründeten.

Frankreich. Die in London erfolgte Freisprechung des politischen Flüchtlings Bernard (s. unten) hat in Paris große Sensation erregt; namentlich fühlt man sich in den Regierungskreisen durch die lebhafteste Beistimmung verleßt, welche der Wahrspruch der Geschworenen unter der englischen Bevölkerung gefunden hat. Der Constitutionnel enthält einen Artikel, in welchem es heißt, jenes Ereigniß habe ein Gefühl tiefer Entrüstung in Frankreich erregt; die Franzosen würden nicht viel Worte über den unerhörten Scandal verlieren; denn unerhört sei er, da kein Mensch an der Schuld des Angeklagten zweifle. Sie würden den Engländern, welche die Fortdauer guter Beziehungen zu Frankreich wünschten, nur sagen, daß es der Regierung trotz der besten Absichten schwer fallen werde, der öffentlichen Entrüstung Einhalt zu thun, welche sich des französischen Volkes bemächtigen werde, wenn die so gehässige Vertheidigungsrede des Advocaten Edwin James unglücklicher Weise in den Städten, in den Dörfern und namentlich in den Casernen Frankreichs verbreitet werden sollte. Noch stärker drückt sich der Univers gegen England aus, indem er die ziemlich deutliche Drohung ausspricht, daß man die offene Feindschaft der englischen Nachbarn in Frankreich lieber sehen werde, als die heuchlerische Freundschaft, die dem Kaiserthume gegenüber geflistentlich zur Schau getragen werde.

Die bevorstehenden Ersatzwahlen für Paris erregen weniger Theilnahme als im vorigen Jahre. Da die officiösen Organe Jeden, der nicht für den vorgeschriebenen Regierungscandidaten stimmt, im Voraus als einen Gegner des Kaiserthums bezeichnen, so werden sich viele Wähler, aus Furcht vor dem Verdächtigengesetze, von der Wahlurne fernhalten. — Mit welcher Strenge der Minister des Innern sein Regiment übt, zeigt folgender Vorfall. Der Präfect des Lot-et-Garonne-Departements, Herr Ducos, erhielt von Paris die Weisung, sieben Verdächtige verhaften zu lassen; auf Vorstellung des Procurators, dem diese Maßregel bedenklich erschien, verschob er jene Verhaftungen und erstattete erst Bericht nach Paris. Als Antwort erhielt er seine Entlassung.

Großbritannien. Das Tagesgespräch bildet noch immer das am 17. April bekannt gewordene Ergebnis des gegen den politischen Flüchtling Simon Bernard in London eingeleiteten Processes. Bernard, welcher sich seit mehreren Jahren in der englischen Hauptstadt als französischer Sprachlehrer aufhält, war erst der Theilnahme an der Verschwörung Drfsini's angeklagt und deshalb am 14. Febr. d. J. in Haft genommen worden. Später (am 13. März) trat die englische Regierung, um Frankreich gegenüber nach Verwerfung der Verschwörungsbill ihren guten Willen zu zeigen, mit der Klage gegen Bernard auf, daß er nicht nur an der Verschwörung sich theilhaftig, sondern ein factischer Helfershelfer bei dem Pariser Attentate gewesen sei. Es handelte sich demnach um ein mit dem Tode zu bestrafendes Verbrechen, welches vor dem Centralgerichtshofe Old Bailey abgeurtheilt werden mußte. Die Verhandlungen dauerten vom 12. bis zum 17. April und es waren hierzu viele Zeugen aus Belgien und Frankreich vorgeladen worden. Der öffentliche Ankläger machte geltend, daß Bernard den Plan zum Mordangriff mit entworfen, daß er die Fällung der Mordwerkzeuge eingekauft und diese selbst für Drfsini nach Brüssel geschafft, daß er zwei Pistolen zu gleichen Zwecken verschickt und endlich den Italiener Rubio angeworben habe, damit er Drfsini bei dem Attentate behülfslich sei. Daß der Angeklagte mit Drfsini, Pierri und Gomez in fortwährender Verbindung gestanden, daß er Granaten und Pistolen nach Brüssel gebracht, gestand der Bertheidiger zu; aber er stellte zugleich in Abrede, daß ausreichende Beweise vorlägen, daß jene Mordwerkzeuge dieselben gewesen, die in Paris angewendet worden. Er behauptete vielmehr, daß Bernard jene Wurfgeschosse und Waffen nur in dem Glauben befördert habe, es handle sich um eine Revolution in Italien; auch stehe es fest, daß Rubio von dem Angeklagten gedungen worden sei, aber es fehle der Beweis, daß dies zu einer Mordthat geschehen sei. Bernard habe wohl gewußt, daß Drfsini und seine Genossen revolutionäre Pläne verfolgten, aber der Pariser Mordplan sei ihm fremd gewesen und keiner der Zeugen vermöge den Nachweis zu führen, daß dem nicht so sei. Die Rede des Bertheidigers (Edwin James) war übrigens nicht nur vorwiegend politisch gehalten, sondern sie enthielt auch überaus heftige Stellen gegen Frankreich und den Kaiser Napoleon, während sie am Schlusse besonders eindringlich die Unabhängigkeit der englischen Jury zu wahren suchte und mit aller Entschiedenheit jeden fremden Einfluß auf das Heiligthum der Geschwornenbank zurückzuweisen suchte. Der Attorney faßte in seiner Erwiderung alle Momente zusammen, welche die Schuld Bernards zu begründen geeignet waren und suchte namentlich die Krone zu rechtfertigen, daß sie in dem vorliegenden Falle, wo es sich um einen Mord oder um dessen Beihilfe handele, die Anklage erhoben habe; es sei dies ihre heilige Pflicht gewesen. „Kommt aber,“ fügte er hinzu, „die Jury nach reiflicher Ueberlegung zu dem Schlusse, daß noch immer ein Zweifel an der Theilnahme des Angeschuldigten möglich sei, dann möchte sie diesen Zweifel ihm zugute kommen lassen, damit er als freier Mann abziehe; wo nicht, so sei es ihre Pflicht, ihr Schuldig auszusprechen.“ Nachdem hierauf noch der Oberrichter (Lord Campbell) in einem fast fünfständigen Vortrage die Verhandlungen des ganzen Processes zusammen gefaßt und die Geschworenen ermahnt hatte, daß sie bei ihrem Urtheile die Politik ganz aus dem Spiele zu lassen und nur die Thatfachen und das Geseß in's Auge zu fassen hätten, zogen sich die Geschworenen in das Berathungszimmer zurück. Nach einer guten Stunde erschien die Jury wieder in dem Gerichtssaale; ihr Verdict lautete mit Einstimmigkeit: „Nicht schuldig!“ Stürmischer Beifall der zahlreichen Zuhörer folgte dieser Erklärung, und weder die Richter noch die Gerichtsbeamten machten einen Versuch, dieser Manifestation Einhalt zu thun. Vor dem Gerichtssaale war ebenfalls eine ungeheure Volksmenge versammelt, welche die Nachricht von der Freisprechung mit lautem

Jubel aufnahm und es hat sich bei dieser Gelegenheit überhaupt recht deutlich gezeigt, daß der Widerwille gegen das französische Kaiserthum im englischen Volke tiefer wurzelt, als man bei dem zwischen den Regierungen beider Länder bestehenden Bündnisse glauben sollte. — Bernard ist nach seiner vollständigen Freisprechung von jenem Tribunale noch unter der minder schweren Anklage als Verschwörer in Haft geblieben, bis für sein Erscheinen vor dem Gericht der Queens-Bench Bürgschaft angenommen wird. — In London ist eine Subscription eröffnet worden, deren Zweck dahin geht, die in dem Prozesse Bernard's gehaltene Bertheidigungsrede, welche wohl die stärksten Ausdrücke enthält, die jemals über Louis Napoleon und seine Regierung gefallen, in zwei Millionen Exemplaren zu verbreiten.

Der neue Botschafter Frankreichs am englischen Hofe, Marschall Pelissier, hat am 15. April seinen Posten angetreten; bei seiner Ankunft in Dover ist ihm ein festlicher Empfang bereitet worden.

Spanien. In Catalonien regen sich die Karlisten wieder, und es haben mobile Colonnen dahin gesandt werden müssen, um offenen Schilderhebungen vorzubeugen. — In Madrid wurde am 14. April ein sehr geachtetes liberales Mitglied des Congresses, Oberst Verdugo, auf offener Straße und am hellen Tage tödtlich verwundet. Der Thäter ist ein Agent der geheimen Polizei, welcher wegen verschiedener Verbrechen wiederholt verurtheilt, aber von der Königin immer wieder begnadigt worden ist.

Norwegen. In Christiania hat in der Nacht vom 13.—14. April eine Feuersbrunst mehr als 40 Häuser zerstört. Zwölf Stunden lang wütheten die Flammen, und erst nach ungeheurer Anstrengung wurde man des verheerenden Elements Meister. Der Gesamtschaden wird auf 1 bis 1½ Mill. Thlr. geschätzt; etwa 1000 Personen sind durch dieses Brandunglück obdachlos geworden.

Serbien. Hier ist seit dem Erscheinen des Pforten-Commissars, Ethem-Pascha, ein völliger Umschwung eingetreten. Die nationale Partei hat sich mit dem Fürsten Alexander vollständig ausgeföhnt, und die infolge des Attentats pensionirten Senatoren sind wieder in ihre Aemter eingetreten; das bisherige Ministerium hat seine Entlassung genommen und an seine Stelle sind Männer der nationalen Partei berufen. Im Lande ist diese Veränderung mit großer Freude aufgenommen worden.

Ein räthselhafter Mensch.

Historische Erzählung von Franz Lubojakky.

(Fortsetzung.)

Für diejenigen Leser, welche mit der eben so großartigen als räthselhaften Begebenheit, die den Stoff gegenwärtiger Erzählung bildet, wenig oder gar nicht vertraut sind, diene Folgendes als Erläuterung der, dem geschilderten Einzuge des Demetrius vorhergegangenen historischen Thatfachen.

Im Jahre 1584 starb Iwan der Vierte, Zar und Großfürst von Rußland, nach langer Regierung. Seine ausländischen Zeitgenossen haben ihm den Beinamen: „der Denker“ gegeben; die Russen nennen ihn heutzutage noch: Iwan Grosnoi, d. h. Iwan der Schreckliche. Er war nur für sie schrecklich, denn weder Polen noch Tataren haben ihn je auf einem Schlachtfelde gesehen. So roh und grausam dieser Tyrann auch war, so verknüpft sich sein Name doch unauflöslich mit der hohen Bestimmung, welche Rußland damals als eine ihm von der Vorsehung aufgegebenene Richtschnur für die Zukunft, wenn auch nur dunkel zu ahnen begann. Der schreckliche Iwan war der erste Zar, welcher die jungen Kräfte Rußlands durch seinen Despotismus vereinigte, und daß er dies that, mildert in der Erinnerung der Russen die Schauer, welche seinen Namen umgaben.

Iwan hinterließ, obgleich sieben Mal vermählt, nur zwei Söhne. Fedor, der Älteste, ganz das Gegentheil seines Vaters, bestieg nach dessen Tode den Thron. Rußland hatte nie einen

frömmere, sanftere und schlichtere Herr gehabt als ihn. Der zweite Sohn aus Iwan's siebenter Ehe (obgleich die russische Kirche nach vierter Verwittung keine rechtmäßige Ehe mehr anerkennt) war Demetrius, bei des Vaters Tode ein Knabe von 3 Jahren, welchem sammt seiner Mutter von seinem schwachen Bruder Fedor die Stadt Uglitsch als Erziehungsort angewiesen wurde. Daß die Russen damals schon dem Knaben Demetrius den Titel Zarewitsch (Erbprinz) beilegte, deutete darauf hin, daß sie dem schwächlichen, kränklichen Fedor kein langes Leben zutrauten. Unter diesem Schattensar hob sich Boris Gudonow, der Abkömmling eines tatarischen Mirza, zu besonderer Geltung empor, und gewann die Zuneigung Fedors in so hohem Grade, daß er ihm im eigentlichen Sinne des Wortes die Regierung überließ. Boris besaß einen gebildeteren Geist, als vor ihm je ein russischer Minister gezeigt hatte, aber auch einen unbegrenzten Ehrgeiz, welcher ihn sogar antrieb, nach der Zarenkrone zu streben. Voraussetzlich war es, daß der schwache Fedor kein langes Leben haben werde, und nach ihm sich auf den Thron zu schwingen, war Boris Ziel. Nur der in Uglitsch lebende Zarewitsch Demetrius stand als einziges Hinderniß der Ausführung dieses Planes entgegen und mußte beseitigt werden.

Im Jahre 1591 hieß es plötzlich, Demetrius, der zehnjährige Erbe des Zarenthrones, sei ermordet worden. Es war nicht schwer, den Urheber dieser That zu errathen, die Russen, welche Boris um seiner ihnen unangenehm erscheinenden Regierungsmaßregeln haßten, beschuldigten ihn dieses Verbrechens. Freilich wurde eine unter des Fürsten Basil Schuiski Leitung stehende Untersuchungskommission nach Uglitsch geschickt, aber was sie an den Tag brachte, glich der Lüge so sehr auf's Haar, daß sie nicht im Stande war, das einmal festgewurzelte Gerücht einer absichtlichen Ermordung des Zarenprinzen beim Volke auszurotten. Der von epileptischen Krämpfen heimgesuchte Knabe sollte bei einem Anfall dieses Uebels in sein Messer gefallen sein und sich die Kehle durchschnitten haben. Doch er war todt, und der Haß gegen Boris und seine Agenten hatte sich unter den Uglitscher Einwohnern so deutlich geäußert, daß sie die Letzteren, als Aufsichtsbeamte von Boris nach Uglitsch gesekt, ermordeten, welcher Ausbruch des Hasses ein Strafgericht nach sich zog, dem Hunderte von Uglitschern mit ihrem Leben verfielen. Die Mutter des gemordeten Demetrius mußte den Schleier nehmen und unter dem Namen Marfa sofort als Nonne in dem Nikolauskloster bei Tscherepowez leben, dergleichen wurden deren beide Brüder Michael und Gregor Nagoi weit von der Hauptstadt verbannt. Boris ließ den von dem nun beseitigten Zarewitsch und seiner verwiesenen Familie bewohnten Palast zu Uglitsch der Erde gleich machen und schickte selbst die Glocke, mit welcher die Einwohner dieser Stadt, als ihnen der Tod des kleinen Zarensohnes bekannt geworden, zum Sturm geläutet, in die Verbannung.

Im Jahr 1598 starb der Zar Fedor, und der gegen Boris Gudonow, den Großstallmeister, einmal angeregte Volkshass nannte ihn auch dessen Mörder. Keine Gefahr und das größte Bagstück nicht scheuend, hatte Boris jedoch die Staatsbeamten, die Strelizen und die Geistlichkeit an sich zu fesseln verstanden und so sah das heilige Rußland bald in ihm seinen Zaren und Herrn. Somit war in der Regierung keine Veränderung vorgefallen, als nur der Name. Boris wurde nach Verlauf von fünf Jahren in seiner strengen Regierung, welche sich vorzüglich auf ein weitausgedehntes und von seinem Better, Semen Gudonow, geleitetes Polizeisystem, in Rußland damals eine von Jedermann verabscheute Neuerung, basirte, höchst unangenehm aufgeschreckt, denn zu Anfange 1603 kam von der lithauischen Grenze die unerwartete Nachricht, der zu Uglitsch ermordet geglaubte Zarewitsch Demetrius sei noch am Leben, und stellte es sich heraus, daß es keine Erfindung eines müssigen Kopfes sei, denn in Polen, dem den Russen stets feindlichen Reiche,

erwarb sich der Prätendent des Zarenthrones sogar das Versprechen König Sigismunds, ihm beizustehen, und bald darauf zogen auch polnische Kriegerschaaren unter seiner Führung über die Grenze nach Rußland.

Bergebens sandte Boris seine Heere, sie wurden geschlagen, vergebens suchte er diesen kecken Eindringling als einen aus seinem Kloster flüchtig gewordenen Mönch, Namens Grisfa Dtrepiem, zu bezeichnen, Niemand glaubte daran. Woher sollte ein Mönch die Kennzeichen haben, welche der ermordet geglaubte Zarewitsch besessen und außer dem kostbaren Brillantkrenz, das ihm sein Pathe, der Fürst Mistislawski, russischer Sitte zufolge, nach geschehener Taufe um den Hals gehängt, und welches der Prätendent am Hofe des Polenkönigs als sein Eigenthum und einziges Erbe Allen vorgezeigt hatte, auch noch Bildung und die mannigfaltigsten Kenntnisse sich erworben haben? In welchem Kloster Rußlands wären je Mönche zu kühnen Reitern und unerschrockenen Jägern, zum Commandiren von Schwadronen geschult worden? Das Glück hatte Boris Gudonow verlassen, er starb am 13. April 1605 im Vorgefühl, daß seine Familie dem Untergange nahe sei. Und dem war auch so. Das Glück begünstigte den so unerwartet aufgegangenen Stern Demetrius und die auf den 17jährigen Sohn des Boris, Fedor, übertragene Zarenwürde war nichts als eine auf die Dauer eines kurzen Monats von den Bojaren gespielte Poffe. Das ganze Volk Rußlands war erregt von Demetrius, alle Provinzen hatten ihn als den rechtmäßigen Zaren anerkannt, nur Moskau hatte sich noch nicht angeschlossen.

Da meuterte das russische Heer, dessen Feldherr Basmanow, ein Halbbruder des Fürsten Galiksyn, wohl abwägend, daß er unter Demetrius eine größere Rolle spielen könne, wenn dieser ihm Dankbarkeit schulde, zu ihm übertrat; in Moskau brachen ebenfalls Unruhen aus, und eines Tages wurde der Zar Fedor, seine Mutter, die Wittve des Boris und seine Schwester Xenia in den Kerker geschleppt. Die beiden ersteren starben den Tod durch Mörderhand, man droffelte sie nach beliebter russischer Sitte, Xenia aber war durch treue Freunde diesem Schicksal entrisen worden, ohne daß man wußte, wie? Nur den durch seine Strenge verhassten Better des Boris, Semen Gudonow, hatte Demetrius, um den Bojaren und dem Volke zu genügen, hinrichten lassen, aber keinen Befehl zur Ermordung Fedors Borissowitsch und dessen Mutter gegeben. Sein Charakter war zur Blutgier zu mild. Wenige Tage darauf hielt er den bereits geschilderten Einzug in Moskau.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Umschau in Mexico.

Wenn wir die Aufmerksamkeit unserer Leser nach diesem fernen amerikanischen Lande lenken, so geschieht es, um ihnen zu zeigen, wie tief eine von der gütigen Natur mit so vielen Vorzügen gesegnete Gegend durch untüchtige Menschen sinken kann, und welche unheilvolle Folgen die Willkürherrschaft nach sich zieht. Das ganze ehemals spanische Amerika leidet unheilbar an den Nachwehen des Despotismus und der Inquisition, die einen fürchterlichen Druck auf das ganze Leben übten, und dann, als die Colonien sich vom Mutterlande unabhängig gemacht hatten, einer wilden Zügellosigkeit Platz machten, welche ehrgeizigen Soldaten die Gewalt in die Hände spielte. Freiheit und Ordnung hat man in Mexico niemals gekannt, und gerade gegenwärtig ist die Verwirrung so groß, es geht Alles so darunter und darüber, wie man es in Europa nicht einmal in den Tagen der ersten französischen Revolution erlebt hat.

Dieses Mexico hat am Großen oder Stillen Ocean eine Küstenlänge von mehr als 400 Meilen, ist mehr als dreimal so groß wie Deutschland, hat aber nur zwischen sieben bis acht Millionen Einwohner, von welchen ungefähr achthunderttausend Weiße, die übrigen braunhäutige Indianer und Leute aus gemischtem Blute sind. Kaum die Hälfte

sind halbcivilisirt, und an Thätigkeitstrieb und ausdauerndem Fleiße fehlt es fast Allen. Deshalb ist aus dem herrlichen Lande bis heute nichts geworden. Die Menschen sind arm, der Staat befindet sich immer am Rande des Bankrottes, nur die Kirche ist reich, das heißt die katholische Geistlichkeit besitzt mehr als 120 Millionen Dollars Vermögen, meist in Grundeigenthum, und hat dadurch alle Klassen mehr oder weniger von sich abhängig gemacht. Für Schulen und Bildungsanstalten thut sie nichts, und vielleicht nicht weniger als fünf Millionen Mexikaner stecken noch immer halb im Heidenthum. Sie hält aber zäh an ihren Privilegien fest, hat sich stets hartnäckig allen Verbesserungen widersetzt und die Reactionäre eifrig unterstützt. Bei den Revolutionen, von welchen das Land alljährlich heimgesucht wird, ist sie stets theilhaftig, spielt dabei eine große Rolle, und vor ein paar Monaten wurde auf ihren Betrieb die Regierung des liberalen Präsidenten Comonfort gestürzt.

Wie sieht es seitdem in Mexico aus? Das ganze Land, von einem Ende zum andern, wird von Räuberbanden durchzogen, die, ohne Unterschied der Partei, Alles ausplündern, was auf ihrem Wege liegt. So ist jüngst die Post zwischen dem Hafen Vera Cruz, der Hauptseehandelsstadt des Landes, und der Hauptstadt Mexico in einer einzigen Woche nicht weniger als sechsmal von Räubern überfallen worden, welche unter dem Rufe: „Es lebe die heilige Kirche!“ den Reisenden alle Habe abnahmen und sie nackt auf der Straße liegen ließen. Eine italienische Dperngesellschaft, die aus der Hauptstadt zurückkam und sich nach Nordamerika einschiffen wollte, verlor dabei Alles, was sie sich erspart hatte und mußte in Unterkleidern und Hemd (denn alles Andere hatte man ihr geraubt) in den Gebirgsschluchten den Herren Straßenräubern etwas vorsingen. Viele dieser gefährlichen Menschen sind entlaufene Soldaten, die es für angemessen halten, sich in freiem Felde selbst eine Löhnung zu holen, welche die Regierung ihnen schuldig blieb. Einen Bürger- und Bauernstand in unserm deutschen Sinne giebt es in Mexico gar nicht, und namentlich in den großen Städten besteht ein großer Theil der Einwohner aus braunhäutigem Pöbel, der in der Hauptstadt allein mehr als zwanzigtausend Männer zählt, die gar kein eigentliches Geschäft treiben, aber bei allem Unfug rasch bei der Hand sind. Aus dieser Klasse nimmt man die Soldaten, deren Stand deshalb auch in großer Verachtung steht; da die Löhnung obendrein gering ist und nur unregelmäßig ausgezahlt wird, so reißt der an Nichtsthun gewöhnte Krieger allemal aus, wo und wann er irgend kann, und findet es häufig vortheilhaft, unter die Räuber zu gehen. Solchen Leuten ist es vollkommen gleichgültig, für welche Sache sie in's Feld rücken. Im Februar und März wurden in der Hauptstadt Hunderte von Menschen an hellem Tage aufgegriffen, eingekleidet und zu den Compagnien abgegeben, um für die neue Regierung und die Kirche zu streiten; die Sache war so arg, daß sich kein Diensthote mehr auf die Straße wagte, weil er besorgen mußte, unter die Soldaten gesteckt zu werden. Diese laufen oft von der einen Partei zur andern über, und so erklärt es sich, daß jeder ehrgeizige Oberst oder General, der unter irgend einem beliebigen Vorwande eine Rebellion macht, stets Leute findet, die ihm folgen und mit denen er möglicherweise eine Regierung stürzt. Mißlingt sein Plan, so ist damit nicht viel verloren, denn er geht einige Zeit außer Landes und fängt bei guter Gelegenheit sein Spiel von vorne an. Von dem, was der Soldat bei uns Ehre nennt, hat man in Mexico keinen Begriff; so sind zum Beispiel nicht weniger als drei Generale, welche für den neuen Präsidenten Zuloaga und die Geistlichkeit gegen die Liberalen im Felde stehen, früher Räuberhauptleute gewesen, nämlich Dsollos, Mejia und Perez Gomez; jetzt finden sie es vortheilhaft, angeblich für Kirche und Altar in's Feld zu ziehen, aus denen sie sich im Grund ihres Herzens sehr wenig machen.

Folgende Stellen aus dem Briefe eines Sachsen, der

sich seit längerer Zeit in einer Handelsstadt Mexico's aufhält, geben uns eine Vorstellung von den gegenwärtigen Verhältnissen des Landes. Er schreibt an seinen Oheim: „Das ganze Land befindet sich in der traurigsten Lage; die eine Hälfte des Volkes steht gegen die andere in Waffen, und was nicht am Parteikriege Theil nimmt, wird von Räuberbanden beunruhigt und im Betrieb der Geschäfte gehindert. Sonst waren doch die Landstraßen zuweilen sicher, weil Patrouillen darauf umherzogen; seitdem jedoch diese entfernt worden, nämlich zu Soldaten gemacht worden sind, haben die Banditen überall freies Spiel und begehen täglich die abscheulichsten Grausamkeiten. Dörfer und selbst ansehnliche Flecken werden plötzlich von ihnen überfallen, die Häuser geplündert, die Frauen derart mißhandelt, daß ich es gar nicht sagen mag, und oft obendrein verstümmelt. Ja, es sind Fälle vorgekommen, daß man sie mit ihren Haaren an Rosschweife gebunden und fortgeschleift hat. Handel und Gewerbe liegen gänzlich darnieder, denn die Unsicherheit der Straßen hat die Einfuhren von der Küste nach dem Innern ganz in's Stocken gebracht, und Niemand mag riskiren, daß die Räuber Alles nehmen. Wenn Du bedenkst, daß jede Art von Berufsfähigkeit stockt, viele Aecker gar nicht bestellt werden, daß Jedermann durch den Fluch des Bürgerkrieges in jeder Thätigkeit gelähmt ist, so kannst Du Dir einen Begriff machen, wie unheilvoll und gräßlich der Zustand ist, welcher auf dieser Kublik lastet.“

Das Alles ist eine Folge der letzten Revolution, welche vor mehreren Monaten der Staatsstreich-Präsident Zuloaga im Interesse der Geistlichkeit verübte. Die Sache verhält sich folgendergestalt. Seitdem Mexico sich unabhängig gemacht, haben länger als dreißig Jahre hindurch die Liberalen und die Reactionäre mit einander in ununterbrochenem Zwiespalt gelebt, sich mit den Waffen bekämpft, und eine Staatsumwälzung ist der andern gefolgt, ohne daß dadurch irgend etwas besser geworden wäre. Vielmehr wurde Mexico dadurch immer mehr innerlich zerrüttet und schwächer, und mußte manche schöne Landestheile an die Nordamerikaner abtreten. In allen diesen Wirren hat der vielgenannte General Santa Anna eine hervorragende und einflußreiche Rolle gespielt. Er ging, je nachdem er es seinem Vortheil angemessen fand, bald mit dieser, bald mit jener Partei Hand in Hand, ließ sie dann wieder im Stiche, verstand es aber, sich selbst außerordentlich zu bereichern, während die Staatskassen immer Mangel litten, und brachte das unrechtmäßig erworbene Gut nach dem Ausland in Sicherheit. Er ist wohl ein halbes Duzendmal Präsident und Dictator gewesen, eben so oft wieder gestürzt worden, und hat mehr als einmal in der Verbannung leben müssen, wo er dann auf der Lauer lag, um zu gelegener Zeit wieder in's Land kommen zu können, in welchem er wohlbezahlte Agenten hielt, die für ihn arbeiteten. Seit etwa zehn Jahren ist er mit den Liberalen, welche ihn nicht mehr traueten, durchaus zerfallen, und er hat Alles aufgeboten, um sie zu vernichten. Als er vor fünf Jahren wieder einmal an's Ruder kam, nahm er sich Ludwig Napoleon in Paris zum Muster und gedachte Mexico auf ähnliche Weise im Zaume halten zu können, wie dieser Frankreich. Er warf die Verfassung über den Haufen, ließ sich zum lebenslänglichen Dictator ernennen, das Recht zusprechen, seinen Nachfolger zu ernennen, legte sich den Titel „Durchlauchtigste Hoheit“ bei und schuf den Orden von der heiligen Mutter Gottes von Guadalupe, die ein braunes Gesicht hat, wie eine Indianerin abgebildet wird und als die Schutzpatronin von Mexico betrachtet wird. Er suchte sich der Geistlichkeit dadurch angenehm zu machen, welche aber zäh blieb und nicht mit Geld, das er gern von ihr gehabt hätte, herausrücken mochte. Dafür entschädigte er sich aber, indem er Millionen für Landestheile einstrich, welche er an die Vereinigten Staaten verkaufte. Dabei glaubte man, er habe es darauf abgesehen, sich nach dem Muster seines Pariser Vorbildes zum Kaiser zu machen;

und wirklich hat Mexico im Anfange der zwanziger Jahre schon einmal einen Kaiser gehabt, Augustin Iturbide, dessen Reich aber nicht von langer Dauer war. Santa Anna war es damals, welcher seinen Freund stürzte, und als der verbannte Kaiser wieder kam, um seinen usurpirten Thron wieder zu erobern, schossen die Mexicaner ihn todt. Andere sagten, Santa Anna habe sich mit Spanien in allerlei Verbindungen eingelassen, um die Thronbesteigung eines spanischen Prinzen vorzubereiten. Wie dem nun auch sein mochte, es zeigte sich bald, daß die Mexicaner anderer Ansicht in Betreff Santa Anna's waren, als die Franzosen in Betreff ihres vormaligen Präsidenten der Republik; jener hat es nämlich zum Kaiserwerden nicht bringen können, sondern ist vor ein paar Jahren vertrieben worden. Es zeigte sich, daß er eitel, unfähig, gewalthätig und ganz außerordentlich habfüchtig war, und keineswegs Kraft und Fähigkeit besaß, Ruhe und Ordnung im Lande aufrecht zu erhalten. Mexico ist eigentlich eine Bundesrepublik, aus einer Anzahl von Staaten zusammengesetzte, welche, nach Art der nordamerikanischen, ihre eigenen Gouverneure wählen und ihre inneren Angelegenheiten nach eigenem Gutdünken besorgen, so daß nur das, was Allen gemeinsam ist, dem Regierungsbereiche der Bundesgewalt, das heißt dem Congresse und dem Präsidenten, zufällt, z. B. die Regelung des Zollwesens, die Heeresangelegenheiten, die Verhandlungen mit auswärtigen Staaten und dergleichen mehr. Es galt also das System des Föderalismus. Santa Anna nahm aber den Staaten viele Rechte, machte sie zu Departements der Centralregierung und befolgte ein System des Centralismus.

Ein solches ließ man sich nicht gefallen, und der erste, welcher sich mit den Waffen dagegen erhob, war ein Indianer, Namens Alvarez, auch der Panther des Südens genannt. Als Gouverneur des Staates Guerrero, welcher am Stillen Weltmeer, also an der westlichen Küste liegt, erhob sich gegen den Centralismus und rückte mit fünftausend ihm treu ergebenen Indianern ins Feld. Die Föderalisten und die Liberalen in den übrigen Staaten, welche sich nicht zu bloßen Departements herabdrücken und von dem Dictator Santa Anna befehlen lassen wollten, schlossen sich ihm an, und seine rechte Hand war ein weißer Mann von rechtschaffenem Character und uneigennütziger Bestrebungen. Er hieß Ignaz Comonfort. In Mexico ist es hergebracht, daß die Partei, welche eine Revolution macht, ein Actenstück entwirft, in welchem sie ihre Grundsätze feststellt und verkündigt. Solch ein Document nennen sie einen Plan, und da jener, welcher das Programm der Liberalen und Föderalisten enthielt, in der kleinen Stadt Ayutla abgefaßt worden war, so hieß er der Plan von Ayutla. Dieser fiel wie eine Bombe in ein Pulverfaß, von allen Seiten kamen Beitrittserklärungen und bald stand ganz Mexico in Flammen. Santa Anna rückte mit Truppen gegen Alvarez, wurde aber geschlagen, mußte sich von der Hafenstadt Acapulco, die er vergeblich belagerte, und aus dem Staate Guerrero zurückziehen, und wurde verfolgt, während ringsum überall der Aufstand gegen ihn ausbrach. Alvarez kam mit seinen halbwilden Indianern vor die Hauptstadt, aus welcher der Dictator flüchtete, um ein paar Tage später seine Abdankung zu unterzeichnen und wieder einmal in die Verbannung nach Neu-Granada zu gehen. Damit war die Herrlichkeit Seiner Durchlauchtigen Hoheit zu Ende, und derselbe hauptstädtische Pöbel, welcher ihm ein Ehrenstandbild errichtet hatte, schlug dasselbe in Trümmer.

Santa Anna war fort, und Mexico nahe daran, daß der Panther des Südens, der dunkelbraune Alvarez, Präsident der Republik geworden wäre, er war aber so bescheiden oder so klug, diese Stelle nicht einzunehmen, sondern dafür zu sorgen, daß Comonfort an die Spitze gestellt wurde. Dieser Mann ist der rechtschaffenste und persönlich der ehrenwertheste gewesen, welchen Mexico jemals auf dem Präsidentensuhle gehabt hat; doch ist ihm kein anderes Schicksal zu

Theil geworden, als seinen Vorgängern, und seinen Nachfolgern wird es auch nicht besser ergehen. Er wollte den liberalen Plan von Ayutla durchführen, gerieth aber dabei in die Klemme zwischen zwei Parteien. Die Zahl der ruhigen, verständigen Liberalen mit gemäßigten Ansichten ist nämlich in Mexico sehr gering, und die Vernunft dieser Leute ist in argem Gebränge zwischen der Leidenschaft, welche von zwei Seiten her gegen sie anstürmen. Den Radikalen ging er nicht weit genug, und die Reactionären, welche von den Geistlichen geleitet wurden, haßten ihn ohnehin. Der Congreß gab eine ultraradicale, ganz unweckmäßige Verfassung, welche den Präsidenten nicht die geringste Machtbefugniß ließ, Gutes zu thun oder überhaupt zu regieren; sie war so unbrauchbar, daß sie nach einiger Zeit der Congreß, obwohl aus ultraradicalen Bestandtheilen zusammengesetzt, sich genöthigt sah, den Präsidenten eine Dictatur zu übertragen; man war also wieder auf demselben Punkte, wie zur Zeit Santa Anna's, nur daß Comonfort ein ungleich besserer Mann. Eine Bollgewalt hatte man ihm aber übertragen müssen, weil das ganze Land durch die Geistlichkeit ausgewiegelt worden war, und diese bei den in kläglichem Aberglauben erhaltenen und zum Fanatismus aufgestachelten Massen, Glauben und Anhang fand.

Die Finanzen waren nämlich durch Santa Anna in einer abscheulichen Verwirrung gelassen worden, und der neue Präsident mußte Geld schaffen, wenn überhaupt eine Regierung denkbar sein sollte. Steuern wollte niemand zahlen und die Zollgefälle waren und sind noch zum größten Theil den englischen Staatsgläubigern vorweg verpfändet. Woher unter solchen Umständen Geld nehmen? Es bot sich nur ein einziges Auskunftsmittel, zu welchem aber nie eine der früheren Regierungen hatte greifen mögen. Die Geistlichkeit, oder wie sie lieber sagt die Kirche, hatten sich unter allen Umwälzungen ihre Vorrechte zu erhalten gemußt, und trug von ihrem ungeheuren Reichthum und Grundbesitz auch nicht einen Pfennig zu den Steuern bei. Jetzt wagte der Congreß in diese Privilegien ein Loch zu machen, und ein Gesetz zu erlassen, vermöge dessen ein, gegen das gesammte Kirchengut gehalten, nur geringer Theil des Grundbesitzes der Geistlichen der todten Hand entzogen werden sollte. Darüber entstand eine allgemeine Bewegung; die Geistlichen erklärten Religion, Altar und Glauben in Gefahr, predigten gegen die Maßregel, lehnten sich auf, zettelten Verschwörungen an und erregten in den verschiedenen Landestheilen mehr als 70 Rebellionen gegen die Staatsregierung. Da auch zugleich der Congreß aus leidenschaftlichen Männern bestand, welche die Zeit mit nichtsnußigen Zänkereien vergeudeten, so wuchsen die Dinge dem Präsidenten über den Kopf; er hatte keine Partei mehr, auf die er sich stützen konnte und war nur noch geduldet. Mit den Radikalen, an deren Spitze der Indianer Juarez stand, war er zerfallen, die Partei der Geistlichkeit wollte ihn verdrängen.

Da kam eines schönen Morgens im December v. J. ein General Namens Zuloaga mit 1500 Soldaten in die Hauptstadt Mexico eingerückt, erklärte Verfassung und Plan von Ayutla für abgeschafft, und ließ sich mit Comonfort in Unterhandlungen ein, angeblich um diesen zu unterstützen und seine Macht zu befestigen, damit er Ruhe und Ordnung herstellen könne. Bald aber zeigte sich, daß Zuloaga von der Geistlichkeit bestochen worden war, um als Verräther den Präsidenten Comonfort zu stürzen. Schon nach kurzer Zeit lag der ganze Anschlag offen vor, und dann kam es zu blutigen Kämpfen in der Hauptstadt selbst. Drei Parteien zu gleicher Zeit: jene des Präsidenten Comonfort, die Ultraradikalen, und Zuloaga, das Werkzeug der Geistlichkeit, führten fast drei Wochen lang Krieg in den Straßen. Am Ende behielt Zuloaga die Oberhand und Comonfort ging in die Verbannung nach Nordamerika, während die Radikalen, welche dann denn den Präsidenten des Obersten Gerichtes, den schon erwähnten Juarez, laut Bestimmung der Verfas-

sungsbefugte zum Präsidenten erklärte, sich in's Innere zurückzogen.

Seitdem sind die Zustände, welche wir weiter oben geschildert, vorhanden, und die Verwirrung ist ganz allgemein. Zuloaga befindet sich im Besiz der Hauptstadt und einiger benachbarter Staaten, in welchem ihm aber theilweise der Gehorsam verweigert wird; er hat Räuberhauptleute als Generale an die Spitze seiner Truppen gestellt. Die Geistlichen predigen für ihn, doch die Geistlichkeit als Körperschaft hat ihm nur anderthalb Millionen auf die künftige Staatseinnahme geborgt, aber in Papier, das Niemand zu 40% discountiren will, während sie die Rückzahlung zu vollem Betrage in Silber ausbedungen hat! Da sie sich so knidrig zeigt, so ist Zuloaga schon mit ihr auf einem schlechten Fuße. Die Radikalen unter Suarez und Parodi haben bisher gegen ihn Stand gehalten und hoffen ihn zu besiegen; sie wollen dann alles Kirchengut einziehen und ihren Todfeinden, den Geistlichen, alle Reichthümer nehmen, um die Staatsschulden zu bezahlen. In den östlichen Provinzen, welche an das Gebiet der Vereinigten Staaten gränzen, behaupten zwei liberale Gouverneure, Vidaurri und Garza, eine ganz unabhängige Stellung, vielleicht um dort einen unabhängigen Staat zu bilden, der dann aber bald auch eine Beute der Nordamerikaner werden wird. In Sonora endlich, am californischen Meerbusen, wo die letztern gleichfalls schon lange auf der Lauer stehen, führen zwei Parteien seit langer Zeit einen bitteren und blutigen Kampf, ohne sich um die eine oder andere Regierung in der Hauptstadt zu kümmern.

Also überall Verwirrung und Auflösung! Dahin kann ein Volk kommen, wenn es Jahrhunderte lang unter spanischer Willkür und dem Drucke der Inquisition gelebt hat, wenn es eine Geistlichkeit besitzt, die nie etwas für die Bildung und Erziehung desselben gethan hat; wenn es dann, sehr erklärlich, seine neu erworbene Unabhängigkeit und Freiheit nicht zu benutzen versteht, und anarchisch aus Rand und Band geht. Es richtet sich völlig zu Grunde und fällt natürlich dem starken Nachbar zur Beute. Das wird in Mexico das Ende vom Liede sein; bei dem blutigen Karneval werden am Ende die Nordamerikaner mit rauhem Besen kommen und Kehraus machen.

Dresden, den 22. April.

— Beim Beginn der am 19. April abgehaltenen Sitzung der zweiten Kammer (die erste Kammer hielt an diesem Tage keine Sitzung) erhob sich der Staatsminister Freiherr von Beust, um nachfolgende Mittheilung zu machen: „Es ist mir Allerhöchsten Orts der angenehme Auftrag geworden, der Kammer eine Nachricht mitzutheilen, welche das königliche Haus und das Land mit hoher Freude zu erfüllen geeignet ist. Einer aus Lissabon eingegangenen telegraphischen Depesche zufolge haben gestern Sr. königl. Hoheit Prinz Georg unter Zustimmung Sr. Majestät des Königs mit Ihrer königl. Hoheit der Infantin Maria Anna, Schwester Sr. Majestät des Königs von Portugal, Tochter weiland Ihrer Majestät der Königin Dona Maria da Gloria und Sr. Majestät des Königs Ferdinand, Herzogs zu Sachsen, Sich verlobt. Die ausgezeichneten Eigenschaften des Herzens und Geistes der durchlauchtigsten Braut verbürgen das Glück des geliebten Prinzen, und es gereicht dieses Verlöbniß Sr. Majestät dem Könige zu um so höherer Befriedigung, als die dadurch begründete Verbindung mit dem erhabenen Hause Braganza zugleich den längstgehegten Wunsch Sr. Majestät in Erfüllung bringt, die beiden Zweige des sächsischen Hauses durch engere verwandtschaftliche Bande von Neuem verbunden zu sehen. Sr. Majestät vertrauen zu der loyalen Gesinnung der Kammern, daß sie die Genugthuung Ihres väterlichen Herzens theilen werden.“ Der Präsident Dr. Haase sprach hierauf die Versicherung aus, daß diese Nachricht sowohl in der Kammer als im ganzen Lande gewiß mit Freude aufgenommen werde und knüpfte hieran die herzlichsten Glückwünsche der Kammer,

indem er zugleich ein dreimaliges Hoch auf Sr. Majestät dem König und das königliche Haus ausbrachte, in welches die Mitglieder der Kammer lebhaft einstimmten. — Heute Mittag wurden von Ihren Majestäten dem Könige und der Königin die Gratulations-Deputationen, welche von Seiten der beiden Kammern, sowie von dem Stadtrath und den Stadtverordneten hiesiger Residenz wegen der Verlobung Sr. k. Hoheit des Prinzen Georg abgesendet worden, im königlichen Schlosse empfangen.

— Aus dem Ständesaal. Die erste Kammer ist in ihrer Sitzung vom 20. April zur Berathung des Bau-Etats versprochen. Hierbei ward der Antrag auf Reorganisation des Staatsbauwesens, insbesondere des Hochbauwesens, angenommen. Die einzelnen Ansätze wurden, übereinstimmend mit der zweiten Kammer, genehmigt, ebenso die Erklärung, daß die früheren ständischen Anträge auf Einführung breiterer Wagenspuren, auf Vorlegung eines neuen Straßenbaumanbats (das jetzt gültige datirt von 1781 und war seiner Zeit musterhaft) und auf Erweiterung des Gesetzes über Belastung und Felgenbreite der Frachtfuhrwerke, noch immer fortbestehen. Dergleichen trug die Kammer auf Vorlegung eines Planes zur schnelleren Correction der Elbstrombahn an. — Die zweite Kammer berieth am 19. d. M. das Postulat von 300,000 Thlr. für Herstellung einer Zweigeisenbahn von Schlemma nach Schneeberg und für Correction der von Schwarzenberg nach Böhmen führenden Verbindungsstraße. Die Kammer genehmigte das Postulat mit dem Deputationsantrage: daß die Regierung eine Fortsetzung dieses Postcurses in Böhmen (über Platten nach Karlsbad) sich voraus sichere und daß die Transportsätze auf jener Zweigbahn wo möglich zur Höhe eines Meilenbetrages normirt werden. In derselben Sitzung ward auch noch das Expropriationsgesetz für jene Zweigbahn angenommen. — Am 24. d. M. ward ein ähnlicher Gegenstand, die Anlegung einer Zweigeisenbahn von den Harthauer Braunkohlenwerken nach der Zittau-Reichenberger Eisenbahn betr., berathen. Das hierzu vorgelegte Expropriationsgesetz fand einstimmige Annahme.

— In voriger Woche brachten mehrere hier erscheinende Blätter folgende Nachricht, welche trotz ihrer Unglaubwürdigkeit auch in auswärtige Zeitungen übergegangen ist: „Der gewiß seltene Fall, daß ein Mensch nach Verbüßung von funfzigjähriger Zuchthausstrafe gesund in seine Heimat zurückgekehrt ist, wird von Leutersdorf erzählt, indem dort kürzlich ein Bethelligter der damals in jener Gegend so gefürchteten Räuberbande Karrasch's, welcher zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt worden war und nunmehr begnadigt ist, gesund und mit einer Ersparniß von 200 Thalern, welche er sich im Zuchthaus zu Waldheim durch Fleiß erworben habe, angekommen sein soll.“ Jetzt erklärt das officielle Dr. Journal jene Nachricht für völlig unbegründet; schon seit langer Zeit befindet sich kein Mitglied der Karrasch'schen Bande mehr in einer sächsischen Strafanstalt, wie denn überhaupt Sträflinge, welche bereits seit 50 Jahren in dem Zuchthause detinirt werden, zur Zeit gar nicht vorhanden sind.

— Aus dem Gerichtssaale. Die Verhandlung des hiesigen k. Bezirksgerichts wider Fährndrich (s. vor. Nr.) nahm, am 15. u. 16. d. M., zwei volle Tage in Anspruch und führte erst am Nachmittage des 17. zu den Plaidoyers, welchen die scharfsinnige Vertheidigung des Hrn. Dr. Schaffrath und die auch von Aerzten anerkannte treffliche Beleuchtung, welche Prof. Dr. Boß dem bezirksärztlichen Sectionsbericht und Gutachten zutheil werden ließ, besonderes Interesse verlieh. Da Prof. Boß Beides angegriffen, die Section für unvollständig und statt Vergiftung Hirnhöhlenwassersucht als Todesursache des Kindes angegeben hatte, so beschloß der Gerichtshof, in Gemäßheit seines bereits bei Beginn der Verhandlung, als die Vertheidigung den ärztlichen Sachverständigen präsentirt hatte, gemachten Vorbehaltes, das Obergutachten der hiesigen medicinischen Akademie einzuholen. Hierzu ist nach Art. 182 der Strafproceßordnung der Richter bei dunkeln, unvollständigen oder unschlüssigen und sonst bedenklichen Gutachten, oder bei Meinungsverschiedenheit der Sachverständigen befugt. Da nun aber nach Art. 313 desselben Gesetzes eine bereits begonnene Hauptverhandlung höchstens auf drei Tage vers-

ragt werden kann, und in dieser Zeit das Superaebitrium nicht eingegangen ist, so wird die Hauptverhandlung wider Fährdich wieder von vornan beginnen müssen. — Die geschiedene Grund aus Niederkreischa sollte gegen 38 Thlr. Ehescheidungskosten bezahlt. Sie schlug die Armuth vor und leistete den gewöhnlichen Armeneid dahin: „daß sie die zur Bezahlung der Proceßkosten erforderlichen Mittel nicht besitze, auch um Leistung solchen Eides willen ihr Hab und Gut nicht veräußere oder Andern übergeben habe.“ Nachdem sie das beschworen, gelangte auf Denun- ciation ihrer eignen Schwester zur gerichtlichen Kenntniß, daß sie einen Meineid geleistet. Sie hatte nämlich über 800 Thlr. in einzelnen Posten aufgeschien, dies Geld aber unter anderen Namen, wie unter dem ihres Bruders oder auf ihr Kind, schreiben lassen, damit ihr „das Amt“ nichts nehmen könnte. Mit frecher Stirn leugnete die Angeklagte in der Verhandlung vom 17. d. M. den Besitz des Geldes, und da nun einmal dessen Erwerb nachgewiesen war, so behauptete sie, es vor der Eides- leistung bereits durchgebracht zu haben. Der Vorsitzende hielt ihr vor, wenn das wahr wäre, so hätte sie einmal in einem Jahre, während sie im Dienst war und befristet ward, 400 Thlr. verdienen müssen. Die Grund aber behauptete, da könne sie noch mehr verthun, sie habe manchmal 20 Thlr. an einem Tage für „die Mannen“ ausgehen lassen. Sie ward zu 10 Monaten Arbeitshaus verurtheilt. Selbstverständlich ist, daß die Schwester eine Pflicht zur Denunciation nicht gehabt hatte. — In geheimer Sitzung wurde am 21. d. M. wider den Schmiedemeister Kaulvers aus Tharand und Marie Florentine Schachzabel wegen Doppel- ehe prozessirt und ersterer zu 1 Jahr 3 Mon. Arbeits- haus, letztere zu 2 Monate Gefängniß verurtheilt. Nach 12jäh- riger Ehe war Jener 1848 nach Kalifornien gegangen, und 1853 vermögend heimgekehrt, um Frau und Kinder nachzuholen. Da sich die Frau weigerte, mit auszuwandern, leitete Kaulvers die Ehescheidung ein, ließ aber in Mangel eines richtigen Scheidungsgrundes dieselbe wieder fallen und trennte sich eigenmächtig, indem er mit der Schachzabel, als seiner „Haushälterin“, Tharand wieder verließ und nach Texas fuhr. Dort, in der Stadt Victoria, ward er gefährlich krank und ließ sich, wie er dachte kurz vor seinem Tode, mit seiner bisherigen Reisegefährtin kirchlich trauen. Er ward indes nach der zweiten Einsegnung wieder gesund, be- gab sich mit der verbrecherisch erheiratheten Frau 1857 nach Eu- ropa und speciell nach Tharand zurück, um von da nach Ungarn auszuwandern, und kam nun natürlich wegen seines Frevels wider die Ehe sammt der Schachzabel in Untersuchung. —

Freiberger Gegend, 21. April. So verschieden auch die Meinungen über den Verlauf, welchen auf diesem Landtage die Jagdfrage genommen hat, sein mögen, so ist man doch durch- aus darüber einig, daß falls der Beschluß der ersten Kammer, den Altberechtigten ein Vorkaufsrecht zu sichern, festgehalten wird, der Weg zu einer Vereinbarung als abgeschnitten betrachtet werden muß. Denn man hält es für unmöglich, daß die Mitglieder der zweiten Kammer, welche mit den einschlagenden Verhältnissen ver- traut sind, bei aller versöhnlicher Gesinnung, welche sie bisher be- thätigt, sich zu einem so exorbitanten Zugeständnisse herbeilassen werden. Die Gewährung jenes Rechtes würde unsägliche Nach- theile herbeiführen und den Grundbesitzern den Besitz des wieder- um erworbenen Jagdrechts gründlich verleidern.

Leipzig, 17. April. Die Dienstmagd D., welche am 8. April in der hiesigen Entbindungsanstalt von einem Kinde entbunden worden war, hat letzteres in einem Anfall von Selbstmord in der Nacht vom 15. zum 16. April aus einem Fenster der gedachten Anstalt in den Hof hinabgestürzt. Das Kind war auf der Stelle todt. Die D. ist vorläufig im Geor- genhause untergebracht worden. (L. Z.)

Gelebte Schulstellen.

Die Schulstelle zu Gräfenhain (Radeberg), Coll.: der Schulvorstand zu Gräfenhain; die zweite ständige Lehrstelle zu Glashütte (Dippoldis- walde), Coll.: für diesmal das Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts.

Neustadt-Dresden, gedruckt in der (Hierzu: „Der Dampfwagen“

Litteratur.

Zunftwesen und Gewerbefreiheit. Ein Lebensbild. Der Jugend des deutschen Gewerbestandes gewidmet von Friedrich Wilhelm Helfer. Göttingen, Verlag von Hugo Scheube. Ladenpreis 12 Rgr.

Der Verfasser hat einen sehr glücklichen Gedanken gehabt, indem er sich mit den Worten, welche er zu Lösung einer der brennendsten Fragen der Gegenwart mitzusprechen sich veranlaßt hielt, an die Ju- gend des deutschen Gewerbestandes wendete; denn sie wird in ver- schiedener Beziehung besser vorbereitet, den Bedürfnissen der Neuzeit zu entsprechen, leichter empfänglich und namentlich auch unberührt von den mancherlei zum Theil empfindlichen Schmerzen und Nachtheilen, welche die Umwandlung des Zunftwesens u. s. w. den alten Weisern bereiten kann und muß, daher vorurtheilsfreier, hauptsächlich dazu berufen sein, durch verständiges, einmütiges Zusammenwirken ihrem Stande bei der Neugestaltung der gewerblichen Verhältnisse die Stellung zu verschaffen, welche er neben dem großen Kaufmann und Fabrikanten zum Segen des Gewerbes einnehmen muß. Was aber dazu unbedingt erforderlich sei, was man wissen, kennen muß, um auch und ganz mit dabei zu sein und mitzumischen: das erfährt man in dem mit ersichtlicher Liebe zur Sache, großer Kenntniß und klarem Verständniß anregend und an- ziehend geschriebenen Büchlein Helfer's, dem deshalb die allgemessene Verbreitung von Herzen zu wünschen ist, und zwar nicht bloß unter der Jugend des Gewerbes, denn auch die „Aiten“ können noch gar manches Gute daraus lernen. Z.

Getreidepreise.

Namen der Orte.	Datum.	Preis.	Weizen		Roggen		Gerste		Hafer		Erbsen	
			Rh. Sgr.	Th. Sgr.	Rh. Sgr.	Th. Sgr.	Rh. Sgr.	Th. Sgr.	Rh. Sgr.	Th. Sgr.		
Dresden	April 19.	von 4 20	—	—	—	—	2 25	2 5	—	—	—	—
	—	bis 5 —	—	—	8 —	—	2 12	—	—	—	—	—
Bautzen	April 10.	von 4 20	2 22	2 15	2 25	2 12	—	—	—	—	—	—
	—	bis 5 5	8 2	2 25	2 12	5 —	—	—	—	—	—	—
Meißen	April 17.	von 5 —	8 —	2 28	1 26	—	—	—	—	—	—	—
	—	bis — —	8 5	—	2 15	—	—	—	—	—	—	—
Pirna	April 17.	von 4 20	2 25	2 18	2 5	4 10	—	—	—	—	—	—
	—	bis 5 —	8 4	2 24	2 22	5 —	—	—	—	—	—	—
Radeberg	April 21.	von 4 25	2 25	2 22	2 5	5 10	—	—	—	—	—	—
	—	bis 5 —	2 28	2 25	2 10	8 —	—	—	—	—	—	—
Rohrweil	April 20.	von 5 5	3 —	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	bis 5 15	8 10	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Chemnitz	April 10.	von 5 5	8 12	2 27	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	bis 5 10	3 18	3 —	2 5	—	—	—	—	—	—	—

Butterpreise in Dresden vom 17. bis 19. April 1858.
 die Kamme 19 Rgr. — Pf. bis 20 Rgr. — Pf.
 — in Pirna (17. April) 19 „ — „ 20 „ — „
 — in Rohrweil (20. April) 17 „ 2 „ 18 „ 4 „
 — in Chemnitz (10. April) 10 „ — „ 20 „ — „
 Dresden. Das Schock Stroh 7 Thlr. — Rgr. bis 7 Thlr. 15 Rgr. Der Centner Heu 1 — 15 — 1 — 22 —
 Radeburg. Halbdehnen 8 Thlr. 10 Rgr. bis 8 Thlr. 15 Rgr. Eingegangen 636 Scheffel Getreide.

Stand der Sächs. Staatspapiere und Pfandbriefe.

Steuer-Scheine à 32 große 88½ angebot.; dergleichen kleine 88½ gebot.; Staats-Schuld-Cassenscheine à 4½ — gesucht; dergl. von 1847 à 4½ 99½ gesucht; dergl. von 1852 und 1856 à 4½ 99½ gesucht; dergl. von 1852 4½ à 100 Thlr. 99½ gesucht; dergl. von 1856, à 32 88½ gesucht; Land-Renten-Briefe, große 88½ gebot.; dergl. kleine 90½ gebot.; Sächs.-Schles.-Eisenb.-Actien 100½ gesucht; Erb- u. Pfand-Briefe à 4½, große 99 gesucht; kleine 99½ gesucht; Lausitzer 4½ Pfand-Briefe große 100 gesucht; kleine 100 gesucht.

Preuß. 4½ Anleihe 100½ gesucht; dergl. 4½ 94 gesucht; Preuß. 3½ Staats-Schuld-Scheine 83½ gesucht.
 Oesterreichische 5½ National-Anleihe 81½ gesucht.

Louisd'or, à Stück 5 Thlr. 18 Rgr. 5 Pf.; Ducaten, wichtig, à Stück 3 Thlr. 3 Rgr. 5 Pf.
 Ausl. große Cassen-Anweis. und Banknoten 99.
 Dresden, den 22. April 1858. **Ed. Rodsch.**

Verloren.

wurde am Sonntage auf dem Wege von Radeburg über den Heller nach Dresden bis Leuben eine goldene Schlangen-Uhrkette mit Karabiner und langem Schlüssel, die Augen stellten zwei rotthe Steinchen vor. Der ehrliche Finder wird gebeten, selbige gegen eine angemessene Belohnung bei dem Goldarbeiter Herrn Richter auf der Schloßgasse zu Dresden abzugeben. [101]

Neustadt-Dresden, gedruckt in der G. Heintze'schen Buchdruckerei. Nr. 17 nebst einer Beilage.)